

*Was erwartet die Jugend von den Orden –
wie stellen sich die Orden dar?*

Von Anselm Schulz OSB, Schweiklberg*

Lassen Sie mich die Überlegungen hinsichtlich der Erwartungen der Jugend an die Orden und unsere eigene Selbstdarstellung im Hinblick auf die nachwachsende Generation mit einigen *V o r b e m e r k u n g e n* beginnen. Diese sollen vor allem auch dazu dienen, meinen eigenen Standort als Referent anzudeuten und zugleich das Problembewußtsein in uns allen wachzurufen.

Zunächst muß ich offen sagen, daß ich nicht zur Schar jener Erzieher und Seelsorger gehöre, die allein schon durch ihren täglichen Umgang mit der Jugend der verschiedenen Altersstufen und Mentalitäten deren Bewußtseinsstand und Erwartungen sehr hautnah erfahren. Mein Kontakt zu den jugendlichen Erwartungen an die Orden ist wirklich nur ein sehr begrenzter; es handelt sich dabei seit etwa 10 Jahren in der Hauptsache um den Umgang mit solchen jüngeren Christen, die in der Absicht kommen, das Ordensleben irgendwie einmal kennenzulernen. Unter ihnen nehmen natürlich diejenigen einen besonderen Platz in meinem eigenen Erfahrungsschatz ein, die dann auch den Eintritt wagen und deren Entwicklung im Orden von mir als verantwortlicher Oberer nach Kräften intensiv begleitet wird.

Damit steht mir also nur ein sehr kleiner Ausschnitt aus dem ganzen Spektrum der jugendlichen Erwartungen vor Augen, wenn auch ein vielleicht nicht ganz unbedeutender. — Ebenso gehört es zu meinen Begrenzungen, daß ich keinerlei Erfahrungen im Umgang mit den sog. „Jugendreligionen“ habe und daß ich z. B. auch die verschiedenen Strömungen in der charismatischen Bewegung — von wenigen gelegentlichen Ausnahmen abgesehen, die zudem fast alle im Ausland erfolgt sind — bisher nur aus der allgemeinen Schau eines Oberen kennenzulernen versuchte, der sich bemüht, alles zu prüfen, um das Gute zu behalten. Daß dabei gegenüber den verschiedenen Gnadengaben für einen Oberen dem Dienst an der Einheit der Gemeinschaft ein besonderes Gewicht zufällt, sei zwar eigens angemerkt, ist aber doch eigentlich selbstverständlich.

Zu den mehr oder minder subjektiv bedingten Begrenzungen des Referenten treten aber noch andere Schwierigkeiten. Sie sind zwar mit der Fragestellung selber vorgegeben, dürfen aber deshalb nicht übersehen werden. Lassen Sie mich das damit gemeinte Anliegen einfach in eine Frage kleiden: Gibt es denn überhaupt die Jugend? Und ähnlich: Gibt es die Orden? M. a. W.: Verbergen sich hinter solch einer globalen

* Dieser Beitrag von Abt Dr. Anselm Schulz wurde als Referat vor der Arbeitsgemeinschaft der Ordensleute in der Diözese Speyer gehalten.

Fragestellung nicht zwangsläufig Gefahren der Unschärfe und der unzulässigen Verallgemeinerung? Man wird kaum ohne Schaden darüber hinwegsehen können, daß z. B. der Vielfalt der geistlichen Gemeinschaften, die in der Regel jeweils eine Gnadengabe besonders ausgeprägt zu leben suchen, eine sich ständig wandelnde Summe von jugendlichen Erwartungen gegenübersteht. Es ist ja der Vorzug der jüngeren Generation, daß sie im Unterschied zu den Älteren im allgemeinen die eigenen Erwartungen und Pläne noch rascher abwandelt. So dürfte es einem Referat wie diesem im günstigsten Fall gelingen, so etwas wie eine Momentaufnahme zu bieten, in der sich vielleicht einige Hoffnungen und Wünsche der jüngeren Generation an die Orden wiederfinden. Ebenso sehr ist aber darauf Rücksicht zu nehmen, daß doch auch die Orden im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts immer noch eine ebenfalls reichlich heterogene Realität sind. — Überdies darf bei alledem nicht übersehen werden, daß unsere Beobachtungen eigentlich nur dem Bereich der westlichen Industriegesellschaft entlehnt sind. Welche Auswirkungen diese Begrenzung aber auf unsere Fragestellung: Jugend und Orden hat, wird sofort deutlich, wenn man Stichworte nennt, wie etwa diese: Kinder von Gastarbeitern, Jugendliche aus den Reihen der Spätaussiedler, die Situation der Jugend unter dem Druck von kommunistischer Staatsgewalt und Parteiideologie (Polen).

Insgesamt darf also der „Factor Zeit“ und die mit ihm einhergehende Veränderung nicht nur nicht übersehen werden, sondern es kommt ihm im Grunde eine viel entscheidendere Bedeutung zu, als wir es im allgemeinen anzunehmen gewohnt sind. Ich bin überzeugt, daß z. B. die Umschichtung auf dem volkswirtschaftlichen Sektor mit ihren Wirkungen auf die Bildung und die Ausbildung der jungen Menschen über kurz oder lang neue Fragestellungen aufwerfen wird, die dann auch in der Jugend andere Erwartungen wachrufen werden. Auch dafür nur einige Stichworte aus den letzten Jahren: Leistungsdruck und Leistungsverweigerung — Jugendarbeitslosigkeit und eine zwangsweise auferlegte Einschränkung in den ursprünglichen Berufswünschen aufgrund des völlig veränderten Arbeitsmarktes, insbesondere für den akademischen Nachwuchs.

Es wäre nicht schwer, in die Vorbemerkungen noch weitere einschränkende Gesichtspunkte aufzunehmen, um die so nur sehr relative Bedeutung der folgenden Überlegungen und den reichlich begrenzten Wert der Antwortversuche zu unterstreichen. Würde ich aber darin fortfahren, müßten Sie mir mit vollem Recht den Einwand entgegenhalten: Warum haben Sie sich dann überhaupt an die Fragestellung herangewagt und die Aufgabe nicht gleich einem dafür Geeigneteren mit größerer Aussicht auf ein fruchtbares Ergebnis überlassen? Der Einwand besteht ohnedies zu Recht. Indes, Sinn und Ziel der vorstehenden Bemerkungen wollen noch etwas anderes bezwecken: ich wollte in uns allen dadurch das erforderliche Problembewußtsein etwas artikulieren.

Ehe ich aber nun daran gehe und den ersten Teil der Doppelfrage behandle „Was erwartet die Jugend von den Orden?“, erlaube ich mir doch noch eine Zwischenbemerkung: man sollte sich bei einer anderen passenden Gelegenheit auch einmal mit der Umkehrung der gleichen Fragestellung auseinandersetzen: Was erwarten geistliche Gemeinschaften von der jungen Generation?

I. WAS ERWARTET DIE JUGEND VON DEN ORDEN?

Mit ein paar Stichworten will ich zunächst ohne Anspruch auf Vollständigkeit einige Erwartungen nennen, die von Jugendlichen im Hinblick auf die Orden erhoben werden (1). Daran schließt sich der Versuch, einen möglichen inneren Zusammenhang zwischen den einzelnen Erwartungen aufzuzeigen (2).

1. Von einigen Erwartungen der Jugend an die Orden — der Beginn einer spirituellen Konzentration

Unter diesen Erwartungen finden sich Wünsche, die von den Jugendlichen direkt ausgesprochen werden. Ihnen treten andere zur Seite, die meist so nicht verbalisiert werden, trotzdem aber im Erwartungshorizont des jungen Menschen angesiedelt sind und deren Kenntnis für die Mitglieder der geistlichen Gemeinschaften als Chiffren zumindest auch hilfreich ist.

Noch immer ist der Wunsch nach Geborgenheit und auch die Freude, in einer Gemeinschaft von Gleichgesinnten zu leben, eine Vorzugserwartung der Jugend, sofern sie sich für Orden und geistliche Gemeinschaften interessiert. Viele wollen dabei ausdrücklich am geistlichen Leben teilnehmen. Das Verlangen nach Austausch im Bereich der spirituellen Erfahrungen wird von jungen Christen oft geäußert. Es ist mehr als bemerkenswert, wenn man von uns den glaubwürdigen Versuch erwartet und erbittet, in ein überzeugtes Leben nach der Botschaft Jesu eingeführt zu werden. Diese Erwartung der Jugend ist etwas überaus Bedeutsames, aber sie ist zugleich eine große Zumutung an uns selbst. Die zunehmende Konzentration der jugendlichen Erwartungen auf die spirituelle Dimension wird zu einem Kernproblem für alle Glieder in den geistlichen Gemeinschaften; denn an der Erfüllung dieser Erwartung hängt unsere Glaubwürdigkeit. Am tiefsten sind davon in der Regel natürlich jene Verbände betroffen, die mit Fug und Recht auf der Grundlage einer gesunden Frömmigkeit den sozialen Bereich im weitesten Sinn des Wortes als ihren Aufgabenkreis erwählt haben. Auch das vielfach beredete horizontale Interesse darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Jugend schon seit Jahren in uns nicht so sehr die Spezialisten für Erziehung und Krankenpflege, auch nicht die Hilfskräfte für eine flächenbedeckende

Pastoral erkennen möchte, sondern die geistlichen Menschen. Diese Konzentration — in ihrer Einseitigkeit beinahe schon rigoros — ist unsere Chance.

Es ist nicht meine Aufgabe, an dieser Stelle ausführlich über die vielgestaltigen gesellschaftlichen Zusammenhänge zu referieren, die den Wandel in den Erwartungen mitbewirkt haben. Tatsache ist jedenfalls, daß heute sehr viele soziale Aufgaben, die zuvor fast ausschließlich von Mitgliedern aus geistlichen Gemeinschaften geübt worden sind, immer selbstverständlicher von anderen Kräften erfüllt werden. Sie kennen die Ursachen bzw. das Ursachenbündel. An uns ist es, zunächst einmal die geänderte Lage dankbar anzunehmen, da sie sicher nicht gegen die Absicht Gottes eingetreten ist. Ich habe den Eindruck, daß wir die spirituelle Chance der längst eingetretenen Veränderung noch gar nicht voll wahrgenommen haben, sondern statt dessen eher dazu neigen, das Angebot zu verdrängen und durch alle möglichen Rationalisierungsmaßnahmen im Bereich des Status quo zu überspielen. Wir würden aber einen Kairos schuldbar versäumen, wenn wir die spirituelle Konzentration in der Erwartung der Jugend im Hinblick auf die Orden nicht als einen Aufruf zur Umkehr, den Gott schenkt, dankbar aufgreifen würden.

Es ist sicher kein Zufall, daß jene geistlichen Gemeinschaften im allgemeinen keine spezifischen Nachwuchssorgen haben, die den spirituellen Appell der Jugend als Stimme Gottes für sich selbst sehr ernst nehmen. Diese Beobachtung trifft sowohl auf Frauen- als auch auf Männergemeinschaften zu.

Der zweite Teil dieses Referats, die Frage: „Wie stellen sich die Orden dar?“ wird Gelegenheit bieten, auf einige Momente im Prozeß der spirituellen Konzentration im Hinblick auf uns näher einzugehen, so daß wir darin mit gutem Grund eine gottgewollte Chance erkennen können. An dieser Stelle sei nur angemerkt, daß wir durch unsere Bereitschaft, uns in Frage stellen zu lassen, nicht bloß und in erster Linie eigene Nachwuchssorgen angehen wollen, sondern weit darüber hinaus aus Verantwortung gegenüber dem geistlichen Klima der Gesamtkirche geradezu verpflichtet sind, die lange geistliche Erfahrung als Schatz zur Bereicherung der zumindest da und dort aufbrechenden jugendlichen Erwartungen einzubringen. Dabei kann sich durchaus auch die Notwendigkeit ergeben, manche spirituelle Entwicklung zu korrigieren oder die vorhandenen Ansätze im Sinne einer größeren Ausgewogenheit zu vervollständigen. Die bisweilen fast zu einseitige spirituelle Einstellung in den Herzen mancher junger Menschen birgt nämlich auch Gefahren in sich, deren sie sich selber am wenigsten bewußt sein können; ich denke hier vor allem an die gar nicht so seltene Sterilität im geistlichen Leben, die eine Folge des ausgebliebenen, aber notwendigen Realitätsbezugs ist.

Die soeben kurz skizzierte spirituelle Konzentration in der jugendlichen Erwartungshaltung gegenüber den Orden, die auch eine Chance ist, kommt nicht von ungefähr; sie hat Gründe. Diese zu kennen, ist auch deshalb dringlich, weil sie uns eher instand setzen, die eigene Selbstdarstellung als Orden angemessen zu leisten.

2. Umstände und Ursachen, welche die spirituelle Konzentration in der Erwartung der Jugend im Hinblick auf ihr Verhältnis zu den geistlichen Gemeinschaften begünstigen

a) Die religiös-geistliche Landschaft in unserer westlichen Industriegesellschaft hat sich von Grund auf gewandelt. Daher ist z. B. auch die Zugehörigkeit zu einer geistlichen Gemeinschaft schon seit längerer Zeit keine Auszeichnung mehr, die von der Öffentlichkeit geschätzt wird; der Ordensstand als Statussymbol gehört bei uns fast überall einer vergangenen Ära an. Auch in der eigenen Kirche ist der diesbezügliche Wandel ein weithin verbreitetes Faktum. Als Folge davon geraten die geistlichen Gemeinschaften im allgemeinen Wertbewußtsein immer mehr ins Abseits. Dabei liegt es mir fern, diesen Umstand von vornherein nur als ein Unglück zu qualifizieren. Im Gegenteil, dem Jünger Jesu gebührt nach den Maßstäben des Evangeliums einzig und allein der letzte Platz in der Welt. Somit wird die Gegenwart für uns, die unmittelbar Betroffenen, eigentlich zu einem spirituellen Kairos. Die neue, und in den sog. christlichen Stammlanden lange ungewohnte Situation nötigt auch alle anderen Christen, ihre überkommenen Wertungen an dem Inhalt der Zusage Jesu zu überprüfen, besonders aber werden die geistlichen Gemeinschaften dazu gedrängt, deren Leben ohne den Gott der Verheißung völlig sinnlos erscheinen muß. Wir sollten diesen Zusammenhang gerade vor der jungen Generation nicht verschweigen, sondern sehr deutlich unterstreichen, daß der Jünger nicht über dem Meister steht und darin auch sein Genügen finden muß, das Schicksal Jesu teilen zu dürfen. Die Jugend erwartet von den Orden eine klare und eindeutige Sprache im Hinblick auf das, was sie fordern; und nichts wirkt sich für junge Menschen im Nachhinein verheerender aus, als eine allzu naive Verharmlosung der echten Forderungen Jesu.

b) Zu der erstgenannten Beobachtung gesellt sich eine andere Feststellung; sie wurde zwar vorhin schon einmal kurz angeführt, muß aber unter den Umständen und Ursachen eigens mitbedacht werden, weil auch sie dazu beiträgt, die Gemeinschaften zur spirituellen Konzentration zu drängen. Viele „Dienste“, welche zu einem bestimmten Zeitpunkt der Geschichte von unseren Gemeinschaften pionierartig als Ruf Gottes aufgenommen worden sind und meist auch gemeistert werden konnten, haben in der Folge nicht nur allgemeine Zustimmung und öffentliche Anerkennung gefunden, sondern auch andere gesellschaftliche Träger. Diese führen das

von den Orden einst Begonnene bisweilen sogar mit noch qualifizierteren Kräften weiter. Nur eine hochgemute Spiritualität wird imstande sein, sich darüber uneingeschränkt zu freuen. Aber junge Christen werden es kaum begreifen, daß es uns mitunter so schwer ist, die Glaubenslektion des Täufers Johannes zu lernen: er muß wachsen, ich aber abnehmen.

c) Die veränderte Lage verlangt aber nicht nur Verzicht, sondern sie drängt zugleich auf eine große geistliche Offenheit. Auch das erwartet die Jugend von den Orden der Kirche. Es gilt heute, für uns die „Dienste“ zu entdecken und zu übernehmen, die unter den veränderten Zeitumständen wiederum noch nicht und vielleicht auch niemals nach den überkommenen Maßstäben gesellschaftliche Anerkennung finden werden. Um sie als einen Anruf Gottes für das eigene Leben anzunehmen, bedarf es des Glaubens, der in der Liebe tätig wird; mit einem Wort, es geht nicht ohne eine wirklichkeitsbezogene Spiritualität. Nur sie wird uns auf die Dauer befähigen, uns im Einklang mit dem Beispiel und der Weisung Jesu mit den in Wahrheit Geringsten zu identifizieren und auch praktisch nicht davor zurückzuschrecken, selber den letzten Platz einzunehmen. Die geistlich wachen Kräfte in unserer Jugend kennen das Evangelium gerade in dieser Hinsicht sehr gut und messen unsere Glaubwürdigkeit auch zuletzt daran. Wenn wir uns in der Praxis rechtzeitig entschließen, eine Aufgabe im Bereich des letzten Platzes zu übernehmen und nicht zu warten, bis uns ohnedies alle anderen Chancen genommen sind, öffnen wir der Botschaft Jesu in unserer Mitte sicher die Tür.

Freilich werden wir dabei künftig noch intensiver auch darauf achten müssen, daß wir die dem Evangelium gemäßen Aufgaben nicht mit einer solchen Verbissenheit als Ziel und Zweckbestimmung für eine geistliche Gemeinschaft wählen, daß die Mühsal einer Synthese zwischen dem Wirken nach den Maßstäben des Evangeliums und dem sog. „geistlichen Leben“ praktisch doch zugunsten des einseitig tätigen Engagements aufgelöst wird. Unsere zuweilen ungezügeltere Aktivität läßt kein Vertrauen in den Ernst unserer Spiritualität gerade bei sehr idealgesinnten jungen Menschen aufkommen. Hingegen habe ich die Hoffnung, daß ein bewußtes Annehmen der Spannung, die mit den beiden Polen des ora und des labora nun einmal notwendig gegeben ist — und zwar nicht nur für die monastischen Gemeinschaften —, sogar dazu beitragen kann, den Elan der ersten Liebe auch in den schon lange bestehenden Gemeinschaften wieder zu gewinnen. Dieser Ansatz würde überdies auch eine legitime Annäherung der tätigen Gemeinschaften zu den vorzüglich monastisch-kontemplativen Kommunitäten mit einschließen.

d) Nur wenige unter uns dürften einem Orden oder einer sonstigen geistlichen Gemeinschaft angehören, die noch gar keine Spuren von Verfestigung als Folge des an sich ganz selbstverständlichen Prozesses einer zunehmenden Institutionalisierung an sich tragen. In der Regel ist damit

auch eine geringere Beweglichkeit und ein Nachlassen der Fähigkeit, sich möglichst rechtzeitig auf veränderte Zeitumstände einzustellen, verknüpft. Nur eine spirituelle Konzentration, zu der uns die Jugend oft auch außerhalb der offiziellen Kirche geradezu drängt, wird sich bereitfinden, den Glauben als einen wagenden Aufbruch zu neuen Ufern zu praktizieren und so rechtzeitig auf das einzugehen, was der geschichtlich bedingte Wandel von uns erwartet und als Forderung Gottes auferlegt. Junge Menschen haben im allgemeinen ein sehr feines Empfinden dafür, ob die Lebensvollzüge in einer geistlichen Gemeinschaft in der Hauptsache von der Angst vor dem Neuen oder mit Vorzug von der gläubigen Zuversicht in ein von Gott her kommendes, möglicherweise ganz ungewohntes Ostern gesteuert werden.

So wird die spirituelle Konzentration in den Erwartungen der Jugend an die Orden unter allen Umständen zu einer Herausforderung, den Glauben an Gott als den Herrn der Geschichte einzuüben.

e) Innerhalb der Umstände, die die spirituellen Erwartungen unter der heutigen Jugend im Hinblick auf die Orden der Kirche sicher begünstigen, ist schließlich noch auf ein Phänomen hinzuweisen, das viele von uns noch nicht genügend wahrgenommen haben. Um den gemeinten Sachverhalt hinreichend zu verdeutlichen, erlaube ich mir die grobe Vereinfachung eines an sich sehr viel komplexeren Sachverhaltes. Das Streben des Einzelnen nach persönlicher Vollkommenheit, sein Bemühen um die individuelle Heiligkeit steht seit längerer Zeit nicht mehr so im Vordergrund der Motivation für ein Leben in den geistlichen Gemeinschaften. Der spirituelle Stil ist vielmehr zusehends von der ekklesialen Dimension geprägt, insbesondere von dem Prinzip einer brüderlichen Gemeinschaft. Daß es sich dabei eigentlich gar nicht um einander ausschließende Gegensätze handeln müßte, bedürfte im Grunde keiner besonderen Betonung. Freilich bietet die menschliche Vorliebe für gefährliche Einseitigkeiten oft genug Anlaß zu Konflikten, auch und gerade unter dieser Rücksicht. Trotzdem muß man offen sagen, nicht jede Akzentverlagerung ist schon ein Übel, und schon gar nicht, wenn es um die Integration der Wirklichkeit geht. Die geistlichen Gemeinschaften dürfen die ekklesiale Komponente dankbar aufgreifen, die sich in der Präferenz des Gemeinschaftsbezugs ausdrückt und sollen sie keineswegs länger zugunsten der überkommenen, in sich doch auch sehr einseitigen Individualisierung vernachlässigen.

Ich komme nun zum Abschluß des ersten Teiles meiner Ausführungen, die in erster Linie dazu bestimmt gewesen sind, von den Erwartungen der Jugend an die Orden der Kirche zu handeln. Folgendes ist als Ergebnis festzuhalten: Es gibt eine ganze Reihe von Anzeichen, die eine zunehmende spirituelle Konzentration innerhalb der jugendlichen Erwartungen an die Orden erkennen oder doch zumindest vermuten lassen. Sie sind eine unser Innerstes betreffende Anfrage, und es gilt, sie als Chance zu erken-

nen und anzunehmen. Dann dürften und sollten wir eigentlich auch mit größerer Gelassenheit unserer eigenen Entwicklung in der Zukunft der Kirche entgegensehen. Eine innere Ruhe in den Anfechtungen, welche die Sorge um die Zukunft normalerweise hervorruft, gehört nämlich auch zu den jugendlichen Erwartungen an die Kirche und ihre Orden. Junge Menschen verstehen es nun einmal nicht oder noch nicht, wenn wir in der Hauptsache den Eindruck erwecken, wir bangten mit lechzender Zunge um unser Überleben und führten einen verbissenen Kampf gegen den Tod.

So schwierig die Verhältnisse im Blick auf die Zukunft da und dort auch wirklich schon sind, es geht in vielen Fällen gar nicht immer um Sein oder Nichtsein einer geistlichen Gemeinschaft, sondern bisweilen um das Fortbestehen von einmal liebgewonnenen Formen und Tätigkeiten. In jedem Fall sind wir gut beraten, uns oft an das in dem bekannten Herrenwort verankerte Grundgesetz vom Gewinn des Lebens nur über das Sterben hinweg zu erinnern. Eine solche Glaubenslektion betrifft nicht nur den einzelnen Jünger, sondern muß ebenso von den Gemeinschaften der Kirche als Ganzes eingeübt werden. In dem Maß, in dem wir uns rechtzeitig von Gott in die „ars moriendi“ einführen lassen — und er tut es in aller Regel durch den geschichtlichen Wandel —, werden wir die Wahrheit des Wortes Jesu erfahren: Wer sein Leben liebt, wird es verlieren, weil er es krampfhaft von sich aus festzuhalten versucht. Derjenige aber, der es im Vertrauen auf den Gott der Geschichte und seine freilich mitunter schmerzlichen Forderungen zu verlieren bereit ist, dem wird es von Gott sichergestellt werden; denn er allein ist mächtig genug, um auch aus dem Nichts ins Dasein und aus dem Tode zum Leben zu führen. Ein solches Leben aus dem Glauben an den Vater Jesu Christi empfängt Freude und Zuversicht im Heiligen Geist. Und diese Haltungen stehen im Zentrum der spirituellen Konzentration aller jugendlichen Erwartungen an uns.

Nehmen wir die Erwartungen der Jugend an die geistlichen Gemeinschaften der Kirche als Ganzes, dann müßten wir eigentlich dankbar bekennen, daß sie uns anregen können, dem lebenspendenden Wirken Gottes unsere ganze Hoffnung zu schenken. Denn die einzig gültige Antwort der Orden auf die Erwartungen der jungen Menschen darf nur die Hoffnung auf das neue Leben sein, das Gott all denen gewährt, die sich ohne Vorbehalt auf den Weg und das Schicksal Jesu einlassen. Nur so etwas verdient es überhaupt, Selbstdarstellung der Orden genannt zu werden; alles andere bliebe eigentlich „Theater“.

Mit dieser Schlußfolgerung haben wir aber im Ergebnis die maßgebliche Antwort auf den zweiten Teil des Themas vorweggenommen. Eine detailliertere Selbstdarstellung muß sich aber jetzt doch noch anschließen.

II. WIE STELLEN SICH DIE ORDEN DAR?

Gestatten Sie, daß ich noch einmal an das schon zu Beginn des Referats angesprochene ungute Empfinden erinnere. Ich meine die zu globale Redeweise von den (!) Orden und geistlichen Gemeinschaften. Sie könnte in der Tat dazu verleiten, die Fülle der geistlichen Wirklichkeit zu verdecken. Dabei spiegeln gerade die geistlichen Gemeinschaften, vor allem deren große spirituelle Grundformen, die Vielfalt der Gnadengaben am ausdrücklichsten wider und bezeugen so das Wirken des Geistes in der Kirche Christi. Deshalb sind die Orden ganz sicher durch ihren charismatischen Ursprung eine legitime Antwort auf die Anfrage der heutigen Jugend an die Kirche, insbesondere auf ihr Verlangen nach spiritueller Konzentration in der Gemeinde Jesu.

Daß geistliche Vielfalt aber sehr anspruchsvoll für die Betroffenen ist, bezeugt die Ordensgeschichte zur Genüge. Um den Anforderungen auch nur in etwa zu entsprechen, muß sich jede Gemeinschaft ihrem einmal vom Geist Christi bewirkten Ursprung dadurch immer neu erschließen, daß sie unter dem Drängen des Gottesgeistes unter Umständen auch zu neuen Ufern aufbricht. Blicke das mehr oder minder aus, so würden wir auf Außenstehende, besonders auch auf aufgeschlossene junge Christen bald nur noch den Eindruck einer Vereinigung von Eigenbrötlern machen.

Trotz der möglichen Gefährdung, die mit einer zu wenig differenzierenden Redeweise von „den“ Orden und geistlichen Gemeinschaften einhergehen kann, darf man die seit längerer Zeit sich anbahnende Gemeinsamkeit unter den geistlichen Gemeinschaften des verschiedensten Typs begrüßen und muß sie sogar entsprechend unterstützen.

Die Entwicklung, zu der ohne Zweifel nicht zuletzt die Erfahrung der gemeinsamen Not und das Erleben von gleichen oder doch sehr verwandten Problemen beigetragen haben, hat schon auf dem Vat II in dessen OD einen ersten, freilich noch recht ungenügenden Niederschlag gefunden. Mit Hilfe der notwendigen und legitimen Anstrengung des Begriffs ist es der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland gelungen, das gemeinsame spirituelle Fundament, den geistlichen Grundauftrag aller Orden und Gemeinschaften so zu umschreiben, daß dabei auch die Gefahr einer Nivellierung der verschiedenen Charismen nach Kräften vermieden worden ist. So bietet der Würzburger Synodenbeschuß wahrscheinlich zum ersten Male in der Kirchengeschichte eine in den aufgezeigten Grenzen auch verantwortbare gemeinsame Selbstdarstellung der Orden und geistlichen Gemeinschaften. Freilich möchte ich im Hinblick auf meine Person einschränkend hinzufügen, daß ich selber sehr stark in dem gegenwärtig sich überall abzeichnenden Umschichtungsprozeß auf eine größere spirituelle Gemeinsamkeit hin mitten drin stehe und daher kein besonders geeigneter Zeuge bin, um die Tragweite und

die Auswirkungen des Vorgangs mit der gebotenen Unvoreingenommenheit zu beurteilen.

Im Hinblick auf unser Thema, die Erwartungen der Jugend an die Orden und unsere eigene Selbstdarstellung, ist das Würzburger Dokument jedenfalls eine sehr geeignete Hilfe. Denn in dem Synodenbeschuß konvergieren wenigstens zum Teil Selbstverständnis der Orden und Erwartungen der Jugend an die geistlichen Gemeinschaften. Dieser Umstand mag es auch entschuldigen, daß die eine oder andere Beobachtung des ersten Teiles meiner Ausführungen nun unter dem Aspekt der Antwort auf die jugendlichen Erwartungen noch einmal genannt wird.

1. Der Primat des Spirituellen im ekklesialen Kontext
Schon im Titel und durch die Gliederung werden die Gesamtanlage und die Grundauffassung des Synodenbeschlusses „Die Orden und andere geistliche Gemeinschaften — Auftrag und pastorale Dienste heute“ deutlich und bezeugen sehr nachdrücklich, daß die Fragen der geistlichen Gemeinschaften nicht nur dem Sonderinteresse einer bestimmten Gruppe in der Kirche zugewiesen werden dürfen, sondern in der Hauptsache die gesamte Kirche mit betreffen. Eine solche Feststellung besagt dann in der Umkehrung des gleichen Gedankens: alle Glieder in den Orden wollen und dürfen nur Gemeinschaften der Kirche sein (vgl. 3.4.); sie können ihren Grundauftrag nur innerhalb der allgemeinen christlichen Berufung erfüllen (vgl. 2.1.4.). Daraus folgt für unser Thema „Jugend und Kirche“: alle Fragen der Jugend an die Kirche sind ipso facto auch Anfragen an uns und müssen von uns mitbeantwortet werden.

Die Synode hat sich bemüht, die Frage nach dem rechten Ort der Orden in der Kirche auf eine solide Weise zu beantworten. Das ist angesichts so mancher recht fragwürdiger Lösungsversuche sogar eine wirklich dringliche Aufgabe gewesen. Unter dem Stichwort „mitten im Gottesvolk“ (vgl. 2.2.7.) werden die Adressaten und die ekklesiale Zielsetzung umschrieben. Alle (!) Glaubenden bejahen mit dem unter Abschnitt Nr. 2 des Dokuments beschriebenen Grundauftrag ein ihnen gemeinsames spirituelles Fundament. Diese Geschlossenheit im christlichen Selbstverständnis — in der Überzeugung, „daß jeder Getaufte als Jünger Christi zuerst das Reich Gottes suchen (muß) (vgl. Mt 6,33) und aus dem Geist der Liebe Jesu (zu leben hat) (vgl. Jo 13,15), die keine Rücksicht auf sich selbst und kein Maß kennt“ (2.1.2.) — ist in sich schon nicht bloß ein kräftiger Impuls zur Verwirklichung des Synodenzieles, sondern überdies den Erwartungen der Jugend nahe, die darauf drängt, eine Intensivierung des spirituellen Lebens in der Kirche einzuleiten. Wie die Erfahrungen der Mönchsgemeinde von Taizé und ihre Ausstrahlung auf das Konzil der Jugend beweisen, konvergieren hier in der Tat das Selbstverständnis der geistlichen Gemeinschaften und die Erwartungen einer von Jesus ergriffenen und dabei auch

kirchlich engagierten Jugend. Die immer noch verbreitete Institutionenkritik belastet ja das Verhältnis der jüngeren Generation zur Amtskirche und zu deren Organisationsformen. Dabei geschieht solche Ablehnung innerkirchlich oft genug auch im Namen der Spiritualität. Die Relevanz des Ansatzes vom gemeinsamen Grundauftrag aller Orden und Gemeinschaften im (!) geistlichen Raum der Kirche und insbesondere auch die Auswirkungen auf die spirituellen Erwartungen der Jugend ist nicht leicht zu überschätzen. Indem die Orden ihren geistlichen Grundauftrag als Gruppe bzw. in Gemeinschaft öffentlich leben, halten sie nicht nur eine lange und ungebrochene Überlieferung von der Kirche als Brudergemeinde aufrecht, sondern veranschaulichen mit ihrem Leben den Jüngerkreis im besonderen Sinn als ekklesiales Leitbild (vgl. 2.1.7.). Die Kirche in Deutschland erwartet nach den Worten des Synodenbeschlusses von den geistlichen Gemeinschaften für ihr eigenes ekklesiales Selbstverständnis Anregung und Hilfe (vgl.: das Vor- und Nachwort zum Beschluß). Im Anschluß an den Würzburger Synodenbeschluß spricht man schon heute da und dort von den Orden und ihrer vornehmlichen Bestimmung „Kirche für die Kirche“ zu sein.

Sicher ist das Erleben und noch mehr das Erleiden der säkularisierenden Tendenzen ein nicht zu unterschätzender Faktor, der nicht nur die Kirchen untereinander, sondern auch die römische Kirche und ihre geistlichen Gemeinschaften enger zusammenführt und alle nach dem einen gemeinsamen geistlichen Fundament Ausschau zu halten veranlaßt. Die kirchliche Jugendarbeit trägt einer solchen ökumenischen Entwicklung — im weitesten Sinn des Wortes verstanden — schon sehr viel mehr Rechnung als wir in den geistlichen Gemeinschaften. Dabei fehlt es auch bei uns nicht an zukunftsfruchtigen Ansätzen.

Beginnen wir mit dem Hinweis auf die innere Zuordnung der drei bekannten evangelischen Räte zu dem „evangelischen Rat“, d. h. deren Rückkopplung im evangelischen Rat der größeren Liebe (vgl. 2.1.3.). Hier wird eine überzeugende Lösung für die schwierigen Fragen nach der rechten Hinordnung des Christseins zum Leben nach den evangelischen Räten angeboten. Denn die Liebe Christi ist das Prinzip jeden Lebens nach dem Evangelium. Sie drängt in allen Lebensformen darauf, zugunsten des Totalanspruches Gottes irdische Sicherungen und die Erfüllung von an sich durchaus legitimen Wünschen im Vertrauen auf seine siegreich in Christus erwiesene Macht hintanzustellen. So ist die klassische Trias von Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam vornehmlich dazu bestimmt, der christlichen Ganzentscheidung eines in der Liebe tätigen Glaubens die größere Ausdrücklichkeit zu verleihen. Wer diese Lebensform übernimmt, deutet mit seiner Existenz an, daß (eigentlich immer) der ganze Mensch für Gott und seinen Heilswillen, für die Sendung Christi, für die Unheilssituation der Welt eingefordert wird (2.1.3.).

Die hinweisende Funktion der evangelischen Räte wird nach drei Dimensionen hin besonders entfaltet; dabei steht hinter der aufeinander folgenden Darstellung der spirituellen (vgl. 2.1.5.), der sozialen (vgl. 2.1.6.) und der ekklesialen Bedeutung (vgl. 2.1.7.) nicht die Absicht, die Aspekte zu trennen oder auch nur zu isolieren. Im Gegenteil, das Bemühen um die Integration des Geistlichen und eine entsprechende Zusammenschau aller Wirklichkeitselemente, die den Grundauftrag inhaltlich ausfüllen, ist geradezu ein Hauptanliegen ekklesialer Spiritualität in den Orden, das vor allem unter den „Folgerungen“ (vgl. 2.2.) ausführlich zur Sprache kommt. Bei der näheren Erläuterung des kirchlichen Verständnisses der Spiritualität wird zunächst der Primat des Geistlichen (vgl. 2.2.1.) noch einmal unterstrichen und als Mut zum Zweckfreien, zum innerweltlich nicht Aufrechenbaren (vgl. 2.2.2.) interpretiert. Diese Werte sind in der Gegenwart tatsächlich besonders bedroht und insofern konvergieren hier wenigstens partiell wiederum Erwartungen der Jugend und die Selbstdarstellung der Orden. Indes müssen die geistlichen Gemeinschaften gerade in diesem Zusammenhang gegenüber den typisch jugendlichen Hoffnungen auf „Spiritualität“ eine nicht unwichtige Ergänzung einbringen. Von Haus aus neigt der junge Mensch mehr noch als der an Jahren ältere und durch entsprechende Erfahrungen reifere Zeitgenosse zu extremen Lösungsversuchen. Im Hinblick auf eine angemessene kirchliche Spiritualität in der jüngeren Generation ist deshalb einseitigen und im Grunde letztlich auch unrealistischen Erwartungen rechtzeitig zu wehren. So kommt der Forderung in 2.2.3., den gemeinsamen spirituellen Grundauftrag auf keinen Fall losgelöst von, sondern mitten in den Aufgaben der Zeit und der Welt einzulösen, eine nicht leicht zu überschätzende Bedeutung zu. Unter Umständen muß man nämlich gerade vor jungen Menschen betonen: das redlich vollzogene Ineinander von geistlichem Leben und innerweltlichen Aufgaben ist gerade das (!) Glaubwürdigkeitskriterium einer kirchlichen Spiritualität, die ihren Anspruch auf Echtheit einzulösen entschlossen ist. Man kann und muß auch jungen Christen schon zeigen, daß in der Bereitschaft, die sich darin bergende Spannung zu leben, ein Grund zur Hoffnung für neue Aufbrüche des Geistes liegt, und zwar auch für die bereits länger bestehenden Gemeinschaften (vgl. 2.2.5.). So könnte in der Folge ohne Gefahr einer falschen Nivellierung auch die innere geistliche Nähe der sog. tätigen Gemeinschaften zu den vornehmlich kontemplativen Orden glaubhafter und damit ein Zugang zu den geistlichen Gemeinschaften insgesamt für junge Menschen erleichtert werden. Denn für viele von ihnen ist die charismatische Vielfalt überhaupt, insbesondere angesichts der nicht zu leugnenden geschichtlichen Bedingtheiten beim Entstehen, nicht ohne weiteres einsichtig. Sie lernen kirchliche Spiritualität auch in den Orden sicher angemessener kennen, wenn sie diese vornehmlich als den immer neuen Versuch erleben, den geistlichen Grundauftrag nüchtern in den Aufgaben der Zeit und im Dienst an den

Mitmenschen zu verwirklichen. Daher verbietet sich beides: die Flucht in eine weltlose Innerlichkeit, aber auch die blinde Aktivität, die der geistlichen Tiefendimension entbehrt. Es gilt, auf den Ruf Gottes mitten in den Ereignissen des Tages und in den Anforderungen der Stunde zu hören und ihn in die Tat umzusetzen. Ein solcher Gottbezug in allem Dienst an der Welt und an den Mitmenschen wird dann z. B. deutlich „in einer Lebensweise, die sich bewußt vom Wohlstandsdenken absetzt, in einer Verfügbarkeit für das, was das Heil des anderen erfordert“ (2.2.3.). Bei alledem muß sich der Mut zum Wagnis mit dem Willen zum rechten Augenmaß vereinen, damit man notwendige Korrekturen auf dem Feld des Experimentes mit einer so spannungsreichen Spiritualität in der Kirche rechtzeitig vornehmen kann (vgl. 2.2.6.).

Bei der Würdigung des gemeinsamen ekklesial-spirituellen Fundamentes für alle geistlichen Gemeinschaften in der einen Kirche sollten wir uns noch für einen Augenblick auch an die schon durch das Selbstzeugnis der Bibel als falsch erwiesene Alternative, „Jesus ja — Kirche nein“ erinnern. Sie bewegt als ein dem Gedächtnis sich leicht einprägender Slogan zum Teil noch bis zur Stunde die Gemüter, und zwar vor allem in der jüngeren Generation. Im Grunde ist sie der beredte Ausdruck für eine noch nicht überwundene Institutionenallergie in der westlichen Hemisphäre, von der auch die Kirche mitbetroffen ist. Hält man sich diese Situation und ihre Auswirkung auf ein distanzierendes Verhältnis der Jugend zur Kirche vor Augen, dann gewinnt der Synodenbeschluß mit seiner Aussage über die Spiritualität im notwendig ekklesialen Kontext auch für unsere eigene Selbstdarstellung seine volle Aktualität.

2. Der Wille zur Konkretion und die Planung

Im Zusammenhang mit den Folgerungen aus dem recht verstandenen spirituellen Grundauftrag wird ein Maßstab des Evangeliums erwähnt, der bei einer für die Bedeutung des Sozialen besonders sensiblen jüngeren Generation sicher als herausragendes Zeugnis für den Willen zur Konkretion gewertet werden wird und auch in sich ein bemerkenswertes Kriterium ist für die Entschlossenheit, mit dem Evangelium und seinen Maßen Ernst zu machen. Ich beziehe mich dabei auf den Inhalt der Nr. 2.2.4. Dort heißt es sinngemäß: Die aus der Botschaft Jesu sich ableitenden Konsequenzen verpflichten alle geistlichen Gemeinschaften zur Übernahme jener Prioritäten, die der Herr selbst gesetzt hat. Deshalb hat der Dienst an all denen, die im Leben auf irgendeine Weise zu kurz gekommen sind, den Vorrang, und zwar sowohl bei der Überprüfung der eigenen Ziele als auch bei der Übernahme von neuen Aufgaben. Hinter dieser Aufforderung verbirgt sich neben dem Willen zur Konkretion auch die Bereitschaft zur Planung.

Eine Selbstüberprüfung der Orden und ihrer Aufgaben wird gerade hier auf legitime, d. h. dem Evangelium Jesu wirklich gemäße Erwartungen der

Jugend rechtzeitig eingehen müssen. Junge Menschen, die vom Ernst der Botschaft Jesu durchdrungen sind, würden es kaum verstehen, daß wir beispielsweise mit unseren überkommenen Werken und Diensten zu sehr als Konkurrenten des Sozialdienstes im Rahmen einer pluralistischen Gesellschaft auftreten und dabei u. U. sogar noch auf erworbene Rechte pochten. Im Gegenteil, sie würden nicht ganz ohne Grund unsere Glaubwürdigkeit anzweifeln und wahrscheinlich sehr hartnäckig fragen, wie wir es denn mit dem vom Evangelium als Maßstab bezeichneten letzten Platz in Wirklichkeit halten. Ohne Zweifel wäre eine derartige Erinnerung sehr schmerzlich, aber sie würde doch für uns zugleich auch heilsam sein. Sie zwänge uns nämlich dazu, die von Jesus gebotene Umwertung der Werte nicht länger zu vernachlässigen und sie würde uns sicher auch auf den Weg zu einer sehr konkreten Spiritualität drängen.

Wir greifen einen anderen, dem Vorausgehenden verwandten spirituellen Impuls auf, den die Orden und geistlichen Gemeinschaften in das Ganze der Kirche einbringen sollen, und fragen wiederum nach seiner Auswirkung, und zwar insbesondere im Hinblick auf die Jugend der Kirche. Die Synode bittet die Orden, bei der Übernahme und in der Ausführung der kirchlichen und gesellschaftlichen Aufgaben *P r i o r i t ä t e n* zu setzen. Dabei berührt das Bekenntnis zum Primat des Spirituellen eigentlich die Kernfrage des gesamten kirchlichen Heildienstes in seinen verschiedenen Dimensionen. Dieser zielt einzig und allein darauf ab, in Fortführung der Sendung Jesu Christi die Fähigkeit zu glauben, zu hoffen und zu lieben zu wecken und zu fördern.

Falls es den Orden gelänge, die soeben umschriebene Wertordnung, d. h. eine spirituelle Konzentration im umfassenden Sinn durchzuhalten, würden sie der ganzen Kirche in Deutschland, nicht zuletzt auch ihrer Jugendpastoral ein höchst dringliches Signal als Hilfe anbieten. Gestatten Sie mir gerade in diesem Zusammenhang noch einen konkreten Hinweis: angesichts von Kräftezerpitterung und geringem Nachwuchs in allen Ebenen des kirchlichen Dienstes würden die Orden mit ihrer Option für die recht verstandene spirituelle Seite des kirchlichen Lebens bei der Jugend sicher am ehesten auf ein positives Echo rechnen dürfen. Denn eine nachwachsende Generation, für die Planung mindestens im Arbeitsrhythmus und zum Teil im Lebensstil insgesamt schon fast selbstverständliche Dinge sind, wird es kaum begreifen, daß es uns in der Kirche überhaupt und insbesondere in deren geistlichen Gemeinschaften oft noch an der notwendigen Bereitschaft fehlt, an die Stelle von vielen meist mehr oder minder unzulänglichen Einzelversuchen auf den verschiedenen Gebieten ein vereintes, mit ganzem Herzen getragenes Bemühen zu setzen.

Freilich — und auch das müssen wir uns nüchtern vor Augen halten —, das rechtzeitige Zusammenlegen und das Umgestalten auf noch nicht immer gänzlich Abgesichertes sind wirkliche Formen der Buße für unsere

Gemeinschaften und ihre einzelnen Glieder. In solchen Vorgängen bekäme aber auch jeder Einzelne die Gelegenheit, seinen Glauben an Gott, den Herrn auch der eigenen Geschichte persönlich einzuüben. Auf jeden Fall wäre die unter uns so oft zitierte Selbstverleugnung endlich nicht mehr ohne den erforderlichen konkreten Stoff. Dabei ist es natürlich besonders bitter, daß in erster Linie jene Glieder in unseren Gemeinschaften von einem solchen Wandel schmerzlich getroffen werden, die während eines langen Lebens ihre Kraft dem Verband zur Verfügung gestellt haben. Dazu kommt, daß die Jugend in- und außerhalb der Orden mit ihren Forderungen nicht immer jenes Maß an Einfühlungsvermögen erkennen läßt, auf das die Älteren unter uns — menschlich gesprochen — ein Recht haben. Aber auch im Fall von weniger stürmischen Umständen bedeutet der Wandel und die Veränderung immer ein sehr konkretes Angebot zu geistlicher Reifung, die nach den Maßstäben des Evangeliums nur um den Preis des Verzichts auf das Überkommene zu erlangen ist. Auch andere Gruppen, z. B. Eltern und Erzieher, müssen den gleichen oder doch einen ähnlichen Ablösungsprozeß mitvollziehen, und zwar sowohl im Interesse der Jugend und ihrer Zukunft als auch um ihrer eigenen menschlichen Reifung willen. So wird eigentlich die Forderung nach der Planung und das damit meist untrennbar verbundene Sich-Umstellen für alle geistlichen Gemeinschaften, und ganz besonders für solche mit einer fast unveränderbar erscheinenden Tradition zu einer buchstäblich notwendigen Lektion für ihr menschlich-geistliches Reifen. Die Art und Weise, wie sie angegangen wird, ist im Grunde ein Testfall für die Echtheit der Spiritualität. Nicht wenige junge Menschen hoffen auf das ermutigende Beispiel; denn davon leben sie.

Durch die Entschlossenheit zur Konkretion unterscheidet sich der Würzburger Beschluß über die Orden sehr wohltuend von manchen anderen Veröffentlichungen offizieller oder offiziöser Art zu dem gleichen Gegenstand. Dabei liegt gerade dem 3. Abschnitt „Konkrete Aufgaben“ ein recht nüchternes Gliederungsprinzip zugrunde; es lautet: Wer konkrete Reformen anstrebt, muß unter allen Umständen nacheinander vor allem drei Schritte tun. Er ist zunächst einmal verpflichtet, das Bisherige zu überprüfen und deshalb die überkommenen Dienste, Ziele und Werke an den gegenwärtigen Erfordernissen der Kirche und Gesellschaft in der BRD zu messen (vgl. 3.1.). Ein solches Verfahren wird dann fast von selbst unter Umständen auch zu der Einsicht führen, daß ein bloßes Weitertragen von überkommenen Aufgaben, die zudem noch mit den Voraussetzungen des Ursprungs nichts mehr gemein haben oder diesen gar vom Sinn her zuwiderlaufen, nicht nur nicht für eine wirkliche Zukunft ausreicht, sondern eigentlich nur als ein unverantwortliches Treibenlassen bezeichnet werden kann. Darum verpflichtet die geistliche Erneuerung mit dem Willen zur Konkretion auch dazu, neue, auf die gegenwärtige Lage der Kirche

in Deutschland zutreffende Formen pastoralen und gesellschaftlichen Wirkens nach Maßgabe der eigenen Kräfte mutig zu übernehmen (vgl. 3.2.). Gerade dieses Anliegen ist im Hinblick auf unser Verhältnis zur Jugend besonders dringlich. Denn welcher junge Mensch will schon ein ganzes Leben hindurch bloß die Rolle eines Museumswächters bekleiden oder nur eine schon vom Zusammenbruch bedrohte Konkursmasse verwalten?

Damit das Reformwerk aber auf Zukunft hin wirklich gelingen kann, darf man sich unter keinen Umständen der Mühe entziehen, erst einmal die dafür gebotenen Voraussetzungen zu schaffen oder nicht mehr geeignete Umstände zu revidieren. Daß dabei angesichts der gesellschaftlichen Wandlungen in der Welt und deren bisweilen wirklich unnötige Vernachlässigung in den Orden bis in die jüngste Zeit hinein der humanen und der sozialen Seite besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird, bedeutet nicht etwa eine Leugnung des Spirituellen, sondern ist gerade im Hinblick auf junge Menschen und den für sie bereits zu einer Selbstverständlichkeit gewordenen Wandel eher ein weiteres sehr überzeugendes Beispiel für die konkrete Bereitschaft der Gemeinschaften zu wirklicher geistlicher Erneuerung. Denn darin gehen die Erwartungen der jüngeren Generation nicht fehl: Konkrete Reform muß sich bei aller unaufgebbaren Bedeutung der biblischen Weisung für das Ordensleben mit Notwendigkeit am realen Menschen orientieren und deshalb auch seine gegenwärtige Ordnung und die damit verknüpften Lebensgewohnheiten besonnen aufgreifen (vgl. 3.3.). Ein solcher Schöpfungsgehorsam ist auch eine Form des Glaubens an Gott, der die menschliche Geschichte mitsamt der darin sich bergenden Entwicklung und Veränderung dazu bestimmt hat, seine Heilsabsichten — freilich oft genug nur allzu verdeckt — aufscheinen zu lassen.

Die Absicht des Synodenbeschlusses, vor allem die Eigeninitiative zu wecken und deshalb unter den „konkreten Aufgaben“ nur (!) Anregungen zu geben, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben, kommt zwar indirekt auch den Erwartungen der jüngeren Generation, insbesondere ihrem Verlangen, rechtzeitig mitplanen zu dürfen, entgegen, doch ist es vor allem die Verschiedenartigkeit der geistlichen Gemeinschaften selber, die solche Zurückhaltung gebietet. Letztlich können nur die einzelnen Verbände und Gemeinschaften selber prüfen und entscheiden, auf welche Art sie entsprechend ihrer Zielsetzung und Berufung Kirche und Welt heute dienen können.

Daß solch eine Meinungsbildung und Beschlußfassung innerhalb der Orden auch nicht ohne eine entsprechende Änderung im Führungs- und Leitungsstil verwirklicht werden kann, wird sehr realistisch betont (vgl. 3.3.5.). Ebenso appelliert die Synode an den Willen zur Zusammenarbeit, denn nur im Verein mit allen übrigen kirchlichen Diensten und Gruppen ist den christlichen Gemeinschaften in der nächsten Zeit ein Wirken möglich, das dem Aufbau der Kirche dient (vgl. 3.4.2.).

Für die Erwartungen der jüngeren Generation an die Orden sind solche Akzente ohne Zweifel Signale der Hoffnung. Die Entwicklung der Fähigkeiten zur Entscheidung und der Wille mitplanen und mitverantworten zu dürfen, stehen auch in der Skala der Erziehungswerte heute mit an vorderster Stelle und erfreuen sich hoher Achtung. Freilich wird es gerade angesichts der in der Regel leider unnormalen Alterspyramide großer Umsicht und zudem eines nicht geringen Mutes bedürfen, auch die jüngeren, numerisch schwachen Jahrgänge in unseren Gemeinschaften rechtzeitig aktiv in die volle Verantwortung, auch in die Leitung miteinzubeziehen. Zu einem guten Teil erwarten sie das mit Recht, denn auf ihnen wird sehr bald die ganze Last ruhen, obgleich damit im Augenblick noch der großen Gruppe der Älteren ein hohes Maß an Selbstverzicht auferlegt wird. Geistliche Gemeinschaften, die ihren jüngeren Mitgliedern durch eine rechtzeitige Teilhabe an der Verantwortung für das Ganze volles Vertrauen schenken, bezeugen dadurch nicht nur ein gesundes Gespür für die Erwartungen einer demokratisch erzogenen Jugend, sondern beweisen darin auch eine sehr lebendige konkrete Spiritualität, die sich vom Wort Jesu leiten läßt: „Wer sein Leben festhält, wird es verlieren; wer es aber preisgibt“ — und sei es um eines geschichtlich notwendigen rechtzeitigen Wandels wegen —, „der wird es gewinnen“.

Von den Orden wird nach Ausweis der Synodenprotokolle und aufgrund von anderen zeitgenössischen Stimmen des innerkirchlichen Lebens Hilfe für einen ausgewogenen Realismus im geistlichen Leben der Kirche erwartet, und zwar gerade aufgrund der spirituellen Zielsetzung unserer Gemeinschaften. So ist z. B. die Warnung vor einer ungerechtfertigten, nämlich schlechthin einseitigen Theologisierung und Spiritualisierung bei der Behandlung von in sich vielschichtigen (!) Lebensfragen nicht nur ordensintern relevant. Die Neigung, möglichst alle Schwierigkeiten „rein geistlich“ anzugehen und damit u. U. bloß zu überspielen, ist ein Problem der ganzen Kirche. Die unleugbare Diastase zwischen den echten Lebenserfahrungen und auch den Problemen des Lebens einerseits und deren oft mehr als beklagenswerter klischeehafter Bewältigung durch einen gewissen Biblizismus andererseits ist nur ein Beispiel für den hier gemeinten Sachverhalt. Dabei könnten die gesunden geistlichen Erfahrungen in den Orden mit einer angemessenen integrativen Selbstdarstellung der Spiritualität ohne Übertreibung nicht nur dem weitverbreiteten Ideologieverdacht wehren, sondern gerade auch der allerjüngsten Theologengeneration, die jetzt da und dort mit nahezu evangelikalen Neigungen in die Ausbildungsstätten der Kirche eintritt, ein Stück von echter geistlich-menschlicher Entwicklungshilfe leisten. Es geht in der Tat darum, neue Tendenzen einer unheilvollen Einseitigkeit im Verständnis des Spirituellen rechtzeitig abzuwehren und durch eine sachentsprechende konkrete positive Integration zu überwinden. Es ist natürlich gerade unter jungen Menschen

so: das Extrem imponiert, sei es in der Form der radikalen Kritik an allem Überkommenen, sei es durch ihr Gegenteil, eine alle Mühe und Anstrengung scheuende kindliche Gläubigkeit. Aber daran ist unbedingt festzuhalten: nur die leidvolle Spannung der Integration schafft wirkliches Leben. Indem die Orden selber in den Fragen des geistlichen Lebens — und das im weitesten Sinn verstanden — möglichst alle Elemente der meist doch sehr differenzierten Wirklichkeit bejahen und integrieren — natürlich auch die typisch „geistlichen“, und diese selbstredend mit dem gebührenden Vorzug —, könnten unsere Gemeinschaften nicht nur für sich selber eine gesunde Frömmigkeit entfalten, sondern darin aufs neue auch einem ursprünglichen geistlichen Leben in der ganzen Kirche, sogar über die Grenzen der einzelnen christlichen Konfession hinaus, die Wege ebnen helfen. Ich erinnere an dieser Stelle im Sinn eines Beispiels an die Schwierigkeiten, die die evangelischen Landeskirchen durch die Bewegung „Kein anderes Evangelium“ heute schmerzlich erleiden. Auf dem Grunde handelt es sich bei diesen Kräften um unerlaubte, weil unrealistische spirituelle Verkürzungen der Wirklichkeit. So wäre denn unser Bemühen u. U. zugleich ein nicht ganz unbedeutender Beitrag, ein solider Schritt in die Richtung auf eine noch vollere catholicitas hin. Sie alle wissen, wie sehr solches gerade von der Jugend fast allzu stürmisch auch gefordert wird. Bei allen Überlegungen im Hinblick auf Konkretion und besonders auf Planung darf freilich eines auf gar keinen Fall übersehen werden, nämlich die Einsicht, daß sich die Impulse des Geistes Gottes, weder in den Orden noch in der ganzen Kirche, menschlicher Verfügung unterstellen; sie sind nicht „machbar“. In dieser Hinsicht sind wir Glieder der verschiedenen geistlichen Gemeinschaften mit allen Christen gemeinsam auf die Hoffnung verwiesen. Diese aber sollte in der Kirche Jesu Christi überall Heimat haben dürfen. Wenn im Grunde kein Mensch ohne Hoffnung zu leben vermag, dann steigert das nur unsere christliche Verantwortung und Pflicht, nach der Weisung des ersten Petrusbriefes (3,15) von der Hoffnung Zeugnis abzulegen, die in uns ist. Und gerade die unter uns, von denen der Synodenbeschluß über die Orden sagt, ihr Leben sei ohne den Gott der Verheißung von vornherein sinnlos, schulden dann insbesondere den jungen Christen das Beispiel der gelebten Hoffnung auf eine Zukunft hin, die Gott selbst ist und allein gewähren kann. Fragen wir uns einen Augenblick: welchen anderen Sinn als diesen sollte die Deutung der geistlichen Gemeinschaften als eschatologischer Zeichen haben? In der Tat, nichts diskreditiert den christlichen Glauben vor jungen Menschen heute mehr als die mutlose Resignation.

3. Schlußfolgerungen

Damit die Absichten des Synodenbeschlusses über die Orden im Hinblick auf die Jugend der Kirche künftig auch nur einigermaßen die Selbstdarstellung der geistlichen Gemeinschaften im praktischen Leben formen wer-

den, ist ein weithin erst noch zu vollziehender *Mentalitätswandel* geboten. Dieser ist von allen Betroffenen, vorab von den Gemeinschaften selber, dann aber auch in den Bistümern und Gemeinden erst noch sinnentsprechend einzuüben. Für den Kenner der binnenkirchlichen Lage ist nämlich z. B. das gemeinsame Kirchenbewußtsein als die Grundlage für alle weiteren, in der charismatischen Struktur der Kirche selber begründeten Differenzierungen leider noch immer keine Selbstverständlichkeit, sondern vorerst in der Praxis — gerade auch in unseren eigenen Reihen als Orden und Gemeinschaften — eine noch längst nicht verwirklichte Zielvorstellung. Wenn — und solches ist ohne Einschränkung im Hinblick auf eine überzeugende Selbstdarstellung anzustreben — in den nächsten Jahren die Verantwortung zum gemeinsamen Handeln wahrscheinlich unter uns zunehmen wird, dann dürfte dabei — und gestehen wir uns auch das heute schon in Demut ein — in erster Linie die von allen erfahrene Not die treibende Kraft sein, der *ordo facti* als Motor des Handelns; aber wir sollten uns dann trotzdem dankbar bewußt werden, welche gemeinsamen geistlichen Grundlagen uns auch in der Tat verbinden. Sie sind in dem Abschnitt des Synodenbeschlusses über den gemeinsamen Grundauftrag im einzelnen benannt.

Es bleibt ein Stück der fast unvermeidlichen menschlichen Tragik in der Geschichte der Kirche, daß die Einsichten in den theologisch-spirituell richtigen Zusammenhang von uns meist erst *per viam facti* voll akzeptiert, manchmal sogar dann noch nur als nachträgliche Bestätigung und Rechtfertigung empfunden werden. Gerade das Letztere müßten wir unter allen Umständen zu vermeiden suchen; denn nur so wird der in sich richtige gemeinsame geistliche Grundansatz vor der Verdächtigung bewahrt bleiben, im Grunde doch nur ein ideologischer Überbau oder die dialektische Rechtfertigung für eine rein praktische Notsituation zu sein. Wir dürfen nämlich nicht übersehen, daß eine Generation junger Menschen herangewachsen ist, die im Hinblick auf die sog. Ideologiekritik besonders sensibilisiert worden ist. Sie spricht eine harte, für uns ungewöhnlich kritische, aber leider oft genug auch nur unsere eigene Selbstrechtfertigung entlarvende Sprache.

Mit der soeben angesprochenen Bewußtseinsveränderung unter den Gliedern der Kirche ist als weitere Frucht ein Wiedergewinn der Wertschätzung des gemeinschaftlichen Lebens nach dem Evangelium inmitten der Gemeinden zu erhoffen und auf alle Fälle nach Kräften anzustreben.

Auch dafür bietet der Synodenbeschluß einige wertvolle Anregungen, die der Selbstdarstellung der Orden gerade im Hinblick auf die Jugend der Kirche hilfreich werden könnten. Indem sich die geistlichen Gemeinschaften mit allen Glaubenden auf das eine gemeinsame Fundament des radikal gelebten Evangeliums gestellt wissen, werden nach menschlichem Er-

messen nach und nach der da und dort noch immer verbreitete falsche Vollkommenheitsdünkel und eine in ihrer Einseitigkeit ebenfalls nicht ausgewogene, sondern gefährliche heilsindividualistische Auffassung von der Berufung in einen Orden bzw. in eine geistliche Gemeinschaft überhaupt schwinden.

Unter dieser Rücksicht würden dann die gelegentlich noch vorhandenen Sperrn und Hemmungen auf seiten junger Menschen eher abgebaut werden. Sie kapitulieren nämlich mitunter tatsächlich vor dem Ideal der vollkommenen Ordensfrau, des integren Ordensmannes, weil sie es als eine ihre Kräfte übersteigende asketische Hochleistung empfinden bzw. mißverstehen.

Auf die ö k u m e n i s c h e Bedeutung des Gesagten sei hier nur in der Art einer Anmerkung verwiesen: ich denke dabei vor allem auch an das Verständnis der „evangelischen Räte“ als Ausfaltungen des einen Evangelischen Rates, der ja selbst eine Frucht des konsequenten Glaubensgehorsams ist. In dem Maß, in dem auch nichtkatholische Christen einen Zugang und die entsprechende Wertschätzung des Lebens nach dem Evangelium in Form von geistlichen Gemeinschaften neu für sich entdecken, werden sich vielleicht auch die eher zurückhaltenden Einstellungen der Jugend unserer Kirche gegenüber den Orden, die ja sonst schon ökumenisch gestimmt ist, auch in Sachen Orden leichter in Zustimmung verwandeln lassen. Doch dürfte der Weg bis zum Ziel — aufs Ganze gesehen — noch ein weiter und dornreicher sein.

Schließlich ist es auch ein durchaus legitimer Ansatz, wenn man die Selbstdarstellung der Orden und geistlichen Gemeinschaften mit dem Blick auf die jüngere Generation dem Faktum der wachsenden Isolierung des Einzelnen in der Massengesellschaft gegenüberstellt. Denn angesichts der zunehmenden Entfremdung durch solche Vereinzelung schon in den Familien besteht heute gerade unter Jugendlichen der Wunsch nach Gemeinschaft, wenn er auch in der Regel hinsichtlich der Motivation nur als sehr diffus bezeichnet werden kann.

Dazu kann als Erfahrungseinsicht treten, die wir gar nicht verschweigen müssen, daß ein Leben in Gemeinschaft in der Regel sehr wohl „entlastet“, indem es z. B. durch das Prinzip der Arbeitsteilung Raum für einen Einsatz anbietet, der die Möglichkeiten vieler Einzelner je für sich mindestens im Durchschnitt übersteigt und so auch die persönliche Entfaltung und den Erfolg fördert. Daß ein von allen Gliedern verantwortungsbewußt gelebter gemeinschaftlicher Lebensstil die Kosten für den Unterhalt und die Bedürfnisse eines Einzelnen eher senkt und so manche zusätzliche Möglichkeiten des Engagements für alle Formen der sozialen Hilfe eröffnet werden, braucht vor der heutigen Jugend, die zumindest vorgibt, dafür im allgemeinen mehr sensibel zu sein, auch nicht verheimlicht zu werden.

Meine Ausführungen sollen mit einem kurzen Ausblick auf die nur zu vermutende weitere Entwicklung in den Orden und geistlichen Gemeinschaften enden. Trotz aller Bedingtheit, die gerade einem solchen Unternehmen eigen ist, hat die Jugend und ihre Erwartungen ein Recht darauf. Es soll mit der gebotenen Behutsamkeit versucht werden.

Das Bekenntnis zum gemeinsamen Grundauftrag als dem Fundament der bunten Vielfalt, die sich vor allem den Außenstehenden unwillkürlich aufdrängt, wird neben anderen zeitbedingten Faktoren die übergroße Zahl der Gemeinschaften wahrscheinlich verringern. Dabei denke ich nicht nur an den viel beklagten numerischen Schwund innerhalb der bestehenden Gemeinschaften, sondern sogar in der Hauptsache an eine Konzentration auf gewisse Grundtypen von Spiritualität. Davon wären dann Frauen- und Männergemeinschaften voraussichtlich in gleicher Weise mitbetroffen. Lassen Sie es mich einmal ganz offen und ungeschützt so sagen: geschichtlicher Zufall im Ursprung, der ja bei mancherlei Neugründungen oft mit im Spiel gewesen ist (z. B.: CSSR — SDS; Diözesangrenzen), ist zwar durchaus kein Makel im Bezugssystem des Glaubens an Gott, der nach dem Ausweis der Bibel gerade die Geschichtlichkeit zum Feld für die Verwirklichung seiner Heilsabsichten gewählt hat, aber dieser Umstand schließt auch die gleichfalls geschichtlich bedingte Möglichkeit eines Wiedervergehens und auf keinen Fall einen natürlichen oder gar aus der Bibel, etwa aus Mt 16,18, abzuleitenden Anspruch für den bleibenden Bestand ein. Man darf sogar der Meinung sein, daß aus einer Konzentration auf bestimmte spirituelle Grundtypen des gemeinsamen Lebens nach dem Evangelium voraussichtlich alle künftig weiterbestehenden oder auch neu sich bildenden Gemeinschaften Nutzen ziehen werden; denn eine echte Profilierung ist wirklich wünschenswert.

Erwägungen solcher Art mögen manchen von Ihnen als Respektlosigkeit gegenüber der Geschichte erscheinen. Die nachwachsende Generation hat tatsächlich weithin kein ungebrochenes Verhältnis zur bloßen Weiterführung des einmal Entstandenen. Man kann aber trotzdem nicht leugnen, daß es oft genug auch die recht menschlichen Umstände, auf jeden Fall aber situationsbedingte Faktoren gewesen sind, die zu den geistlichen Neuaufbrüchen in Form von Orden und Kongregationen beigetragen haben. Der Geist Gottes verschmäht solche Ansätze keineswegs; sie sind vielmehr in der inkarnatorischen Struktur der Heilsgeschichte überhaupt, und insbesondere auf deren Höhepunkt, im Christusgeheimnis mitgegeben. Freilich schließt gerade diese Sehweise die Bereitschaft ein, das ganze Christusbysterium, auch sein Vergehen im Dienste einer von Gott allein zu bewirkenden Neuschöpfung in die spirituelle Sicht von den Dingen miteinzubeziehen. Im übrigen sei nur angemerkt, daß ganz ähnliche Umstände für den Ursprung und die Entwicklung in der Großkirche gelten, und zwar gerade deshalb, weil sie sich nach Paulus und der ihm folgenden

christlichen Überlieferung als das fortwährende Anwesen ihres Herrn in der Geschichte versteht. Diese Perspektive eröffnet uns aber zugleich berechnete Zuversicht.

Ich komme zum **A b s c h l u ß**: Die Erwartungen heutiger Jugend an die Orden und unser eigenes Bemühen um eine angemessene Selbstdarstellung zeigen eine mögliche Konvergenz an. Wir befinden uns alle letztlich in der Hand des treuen Gottes, der uns sicher Augen und Herzen für seine wahren Absichten öffnen wird. Diese treten bisweilen in den Zeichen der Zeit, u. U. auch in den Erwartungen der Jugend zutage. Freilich dürfen wir gerade als Christen auch nicht verschweigen, vor uns und vor anderen, daß es eine von Menschen verschuldete geistliche Trägheit gibt, die Gottes Pläne dann nur sehr mühsam zur Tat werden läßt. Unsere Geschichte als geistliche Gemeinschaften der Kirche bezeugt in der Regel beides, und zwar nicht zuletzt in dem ständigen Wechsel von Aufbruch und Niedergang.

Meine im Grunde schon viel zu langen Ausführungen sollen mit einem Ausdruck der Hoffnung enden. Diese gründet sich nicht zuletzt auch auf manche Erfahrungen in den letzten Jahren. Dabei meine ich in der Hauptsache nur dieses:

Vielleicht wäre ein maßgeblicher Schritt oder sogar der ersehnte Durchbruch und Wandel auch in dem Verhältnis von Jugend und Orden in dem Augenblick getan, in dem einerseits wir geistlichen Gemeinschaften freimütig anerkennen: der Geist Gottes weht wo er will, und wir dürfen und sollen uns daher über jede Form eines geistlichen Aufbruches in der Kirche bzw. in den Kirchen freuen, vor allem dann, wenn sich ein solcher bei der nachwachsenden Generation einstellt; und zum anderen, wenn auch die Bistümer und Gemeinden ebenso freudig begreifen, daß jede Weise von wahrer geistlicher Gemeinschaft eine Gabe des Herrn auch zum Aufbau der Ortskirche ist, und sie es daher jungen Christen nicht unnötig erschweren, dem Ruf des Herrn zu folgen. Es ist ja der eine Christus, der seine Gaben verleiht wie er will. Gerade auch unsere Mitchristen in den Bistümern und Gemeinden dürfen versichert sein, daß „gelebtes Evangelium immer zur Gemeinde führt“ und darum alle geistlichen Gemeinschaften auch bemüht sein werden, „ihren Ort nicht nur in der Kirche zu haben, sondern selber Kirche zu sein und diese auch zur Erscheinung zu bringen, so daß man glauben kann, daß der Herr“ — und zwar der eine Herr der ganzen Kirche — „in ihrer Mitte ist“ (2.1.7.).

Mit einem Wort: Die Liebe zur Kirche Christi in der Kraft des Heiligen Geistes wird das derzeit nicht gerade in jeder Hinsicht ermutigende Verhältnis von Jugend und Orden in ein offenes Miteinander verwandeln. Es ist aber sicher darüber hinaus auch unser aller Wunsch und Ziel, nach Kräften dazu beizutragen, daß daraus auch wieder ein ausgewogenes Zueinander werde.